



Erhard Blum

Textgestalt und Komposition
Exegetische Beiträge zu Tora und Vordere Propheten
(Forschungen zum Alten Testament, 69)

Tübingen.: Mohr Siebeck 2010. VIII, 416 S. €99,00
ISBN 978-3-16-150306-1

Frank Ueberschaer (2012)

Der von Wolfgang Oswald (Tübingen) herausgegebene Band enthält 16 Einzelbeiträge des Tübinger Alttestamentlers Erhard Blum aus den Jahren 1980 bis 2007. In ihnen geht es um zahlreiche Einzelfragen aus dem Bereich des Pentateuchs und der Geschichtsbücher, die nach Einschätzung des Herausgebers die alttestamentliche Diskussion nachhaltig beeinflusst haben. Anlass der Herausgabe ist der 60. Geburtstag Erhard Blums. Im Folgenden werden nun exemplarisch einige der Beiträge vorgestellt.

Im ersten Beitrag „Von der Gottesunmittelbarkeit zu Gottähnlichkeit“ (1-19) von 2004 geht es um theologisch-anthropologische Überlegungen zur Paradiesgeschichte Gen 2-3. Zunächst setzt sich Blum kritisch mit anderen Ansätzen auseinander und möchte insbesondere gegen literarkritische Lösungsansätze den Text als „konzise narrative Einheit“ (9) verstehen und die sonst als Fremdkörper und Zusätze angesehenen Passagen als verschiedene Elemente der einen Grundfrage dieses Textes auffassen, nämlich der Frage nach der Unterscheidung von Schöpfer und Geschöpf.

So stellt Gen 2,10-14 nach Blum einen geographischen Exkurs dar, der die Beziehung der von den Lesern erfahrenen Welt mit der Ursprungsmythos herstellt, indem er die großen lebensspendenden Ströme des Alten Orients als Ausflüsse des einen Paradiesflusses erkläre. Gen 2,24 zeige die Aussage von 2,21-23 auf, indem hier ausgesagt werde, dass es auch in der auf Blutsverwandtschaft aufbauenden Gesellschaft eine Beziehungsform gebe, die stärker als diese sei, nämlich die Beziehung von Mann und Frau, die hier Ursprungsmythos als noch engere Blutsverwandtschaft gedeutet werde. Bei der Frage nach dem Nebeneinander der beiden besonderen Paradiesbäume orientiert sich Blum an A. Michel und dessen syntaktischer Figur der „gespaltenen Koordination“ (Theologie aus der Peripherie. Die gespaltene Koordination im Biblischen Hebräisch, BZAW 257, Berlin / New York 1997). Die beiden Bäume repräsentierten Aspekte des Göttlichen: die „unerschöpfliche Lebenskraft“ und die „autonome Erkenntnis und Lebensgestaltung“.

Die beiden Menschen im Garten Eden sieht Blum als mit kindlichen Zügen ausgestattet, die sie bei der Vertreibung aus dem Garten verlören zugunsten der Fähigkeit zu eigenverantwortlichem Leben. Der Preis sei der Tod (Gen 3,19), aber auch die daseinsmindernden Fluchaussagen. Die Frage nach Nachkommenschaft komme erst hier in den Blick, weil Reproduktion des Lebens nur angesichts seiner Begrenzung sinnvoll - und tröstlich zugleich - sei. Indem dem Mensch die unbegrenzte Lebensfülle entzogen werde,

werde er auf seine Kreatürlichkeit reduziert. Dies reflektiere die Erfahrung, dass der Mensch zwar einerseits mit gottähnlicher Weisheit seine Welt gestalten könne, dann aber doch immer wieder scheitere. So gebe Gen 2-3 eine „skeptisch-realistische Sicht des Menschen“ zu erkennen. Abschließend zeigt Blum auf, dass die nur in Gen 2-3 vorkommende Verbindung von *JHWH elohim* analog zu *David haMelech* (König David) zu verstehen ist, also als eine Doppelbezeichnung von Eigenname und Allgemeinbegriff. Diese Besonderheit habe hier ihren Ort, weil es in Gen 2-3 um die klare Definition des Menschen im Gegenüber zum Gott JHWH gehe.

Im zweiten Beitrag „Noch einmal: Jakobs Traum in Bethel - Genesis 28,10-22“ (21-41) von 2000 unterzieht Blum seine eigene Position, die er 1984 in seiner Dissertation „Die Komposition der Vätergeschichte“ vertreten hatte, einer kritischen Revision. Zunächst arbeitet er die Textstruktur heraus und fragt dann nach der Entstehung. Hauptkriterium der zeitlichen Einordnung ist nun Hos 12 und der dort angesprochene Umfang der Jakobsüberlieferung. Blum kommt damit zu dem Ergebnis, dass es im Nordreich eine vorhoseanische Jakoberzählung gegeben habe. Gen 28,10-22 sei in seinem Grundbestand (28,11-13a*.15*.16-22) bereits auf diesen Gesamtzusammenhang hin formuliert worden. In diesen Grundbestand sei schon eine nicht mehr zu rekonstruierende Heiligtumslegende von Bethel (mit Gottesrede und Rückkehrzusage) eingearbeitet. Die Verheißungselemente in 28,13b.14 seien in exilischer Zeit zugefügt worden; sie setzten bereits eine Gesamtvätergeschichte voraus.

Unter dem Titel „Die Komplexität der Überlieferung“ (1980; S. 43-84) beschäftigt sich Blum mit der Erzählung vom Kampf am Jabbok (Gen 32,23-33). Dabei möchte er diachrone und synchrone Fragestellung aufeinander beziehen. Nach einer eingehenden literarkritischen Analyse des Textabschnitts zeigt er zahlreiche synchrone Bezüge zum Kontext auf, die die klassische Annahme einer selbstständigen Überlieferungsgeschichte des Abschnitts in Frage stellen und stattdessen für eine enge Verflechtung mit dem Kontext sprechen. So geht Blum dann auch davon aus, dass Gen 32,23-33 in dem von ihm rekonstruierten Grundbestand Gen 32,23.25-32 von Anfang an auf den Kontext der Jakob-Esau-Geschichte hin geschrieben wurde. Dementsprechend stehe hier auch weniger eine Aussage als vielmehr die Hervorhebung struktureller Elemente im Vordergrund. Dennoch geht auch Blum schließlich davon aus, dass der Erzählung ein eigenständiges Thema zugrunde liegt, nämlich die Ätiologie des Namens Israels durch den Kampf Jakobs mit Gott.

Im Beitrag „Die literarische Verbindung von Erzvätern und Exodus“ (85-121) von 2002 unterzieht Blum die bis dahin unternommenen Versuche eines Verständnisses von Ex 3-4 als Brückentext zwischen Vätergeschichte und Exoduserzählung einer kritischen Durchsicht (insb. K. Schmid und J. C. Gertz, aber auch seine eigene Arbeit).

Blum kommt nun zu dem Ergebnis, dass es keine vorpriesterliche Verknüpfung von Gen und Ex gegeben habe. Ex 3 setze die priesterliche Überlieferung nicht voraus und sei auch nicht als Brückentext zu verstehen. Blum nimmt nachpriesterliche Bearbeitungen des priesterlichen Pentateuchs an, wenn auch nicht in dem Maße wie die anderen von ihm untersuchten Positionen. Innerhalb dieser nachpriesterlichen Bearbeitungen unterscheidet er zwei Linien: zum einen schlage sich die Hexateuchbearbeitung nieder, zum anderen fänden sich zwei Textgruppen, die u.a. das Glaubensmotiv und den Landgabeschwur beinhalteten. Das Verhältnis dieser beiden Gruppen bleibe ungeklärt, weil sich keine Berührungspunkte zeigen ließen. Damit hat Blum auch seine eigene frühere Position einer kritischen Revision unterzogen.

Im Artikel „Das sog. ‚Privilegrecht‘ in Exodus 34,11-26“ (157-176), der ursprünglich als Beitrag in einem Sammelband zur Exodusforschung 1996 erschienen ist, stellt Blum die Frage nach der geschichtlichen und damit nach der redaktionsgeschichtlichen Einordnung

von Ex 34,11-26. Dabei wendet er sich klar gegen Frühdatierungen (insb. gegen Crüsemann, Dohmen) und stellt dem einen eigenen Ansatz entgegen. Blum verortet Ex 34 am Ende der biblischen Toraüberlieferung und versteht es als Rekapitulation der Bundesverpflichtungen Israels, in der die Essenz des Gotteswillens für das sich nach dem Exil wieder neu im Land rekonstituierende Volk bekräftigt werde.

Bei dem Aufsatz „Esra, die Mose-tora und die persische Politik“ (177-205) handelt es sich ursprünglich um einen Beitrag von 2002 zu einem Sammelband zur Perserzeit. Blum verbindet hier Esra mit der persischen Reichsautorisation des Pentateuchs, dessen Formierung ca. eine Generation vorher geschehen sei. In diesem Beitrag zeichnet Blum den Pentateuch als ein konsensfähiges und identitätsstiftendes Dokument der nachexilischen Zeit und zugleich als einen wichtigen Schritt in der biblischen Kanonbildung.

Unter der Fragestellung „Ein Anfang der Geschichtsschreibung?“ (281-318; 1995) beschäftigt sich Blum mit der Thronfolgegeschichte, die er in Anlehnung an die ältere Forschung und an den englischen Sprachgebrauch lieber „Hofgeschichte“ nennt. Da der Begriff der Geschichtsschreibung bzw. Historiographie im Wesentlichen durch die antiken griechischen Autoren besetzt ist, zeigt Blum in einem ersten Schritt die Gattungsmerkmale jener Historiographie auf. Dazu gehöre grundlegend der Autor, der seine Rolle bewusst mache, indem er in Distanz zu dem von ihm behandelten Stoff trete und zwischen eigener Meinung und Darstellung unterscheide. Demgegenüber sei der biblische Autor textimmanent, er gehe nicht in die Metaebene zu seinem Text, und es gebe vom Text her keinen Unterschied zwischen Darstellung und Dargestelltem. Entsprechend falle auch eine Unterscheidung zwischen Fiktionalem und Nicht-Fiktionalem weg. So kommt Blum am Schluss auch dazu, dass die Thronfolgegeschichte/Hofgeschichte mitnichten als Anfang der Geschichtsschreibung bezeichnet werden kann.

Den Hauptteil des Beitrags stellt aber eine Untersuchung der Thronfolgegeschichte/Hofgeschichte selber dar, die, der Form geschuldet, kurz, aber intensiv ist. Blum grenzt die Erzählung auf den Textbereich von 2Sam 9 - 1Kön 2 ein, nicht ohne zu bemerken, dass absolute Anfänge bei der Einarbeitung des Komplexes in die Gesamtdarstellung von Sam-Kön nicht mehr zu erwarten seien. Er sucht dann nach dem Leitthema und ortet dieses im ständigen Ringen um den Bestand und die innere Stabilität des davidischen Königtums. Schließlich geht es um die Frage nach der Tendenz der Erzählung. Hier sieht Blum die königsfreundlichen und königskritischen Aspekte weitgehend ausgewogen, auch wenn er in abschließenden Bewertungen wie 1Kön 2,12.46b eine letztlich doch salomo-freundliche Einstellung erkennt.

Hinter all dem sieht Blum aber noch etwas wesentlich Grundlegenderes. Er erkennt in der Thronfolgegeschichte/Hofgeschichte eine erzählerische Auseinandersetzung mit der Wirklichkeit des Menschen als handelndes Wesen. Es gehe um seine Möglichkeiten und Grenzen, um seine Grenzüberschreitungen und um die Möglichkeit des Fortbestehens an Tiefpunkten. All dies werde bis in Nebenfiguren hinein (Jonadab) ausgeführt. So geht es nach Blum um die erzählerische Ausformulierung einer theologischen Anthropologie - ein Punkt, an dem Blum leider nicht die Frage stellt, was es zu sagen hat, dass dafür ausgerechnet der König und sein Umfeld als Paradigma verwendet wird. Angesichts dieser exemplarischen Bedeutung spiele die Rückfrage nach den historischen Gegebenheiten kaum eine Rolle, auch wenn die Gesamtgeschichte in ihrer Differenziertheit wohl eher kürzere Zeit als länger nach der Anfangszeit des Königtums in Israel verfasst worden sein müsse.

In dem das vorliegende Buch abschließenden Beitrag „Pentateuch - Hexateuch - Enneateuch? oder: Woran erkennt man ein literarisches Werk in der hebräischen Bibel?“ (375-404) von 2007 möchte Blum in der Diskussion um die Frage nach der redaktionellen Einheit von Pentateuch/Hexateuch/Enneateuch einen eigenen Akzent setzen. Dazu stellt er

zunächst mit Erik Aurelius (Zukunft jenseits des Gerichts. Eine redaktionsgeschichtliche Studie zum Enneateuch, 2003) und Reinhard G. Kratz (Die Komposition der erzählenden Bücher des Alten Testaments, 2000) zwei neuere Studien zur Entstehung des Textkomplexes vor, um daran anschließend seine eigenen Überlegungen auszuführen. Dabei geht Blum aus von sog. „autoreferenziellen Selbstdefinitionen von Überlieferungseinheiten“ wie z.B. Dtn 31,9-12 und 31,24-26 mit ihrem Rückbezug auf Dtn 1,5 als autoreferenzielle Einleitung des Buches Dtn. Damit werde der so eingerahmte Teil von Dtn als „zitatable Referenzgröße“ (396) definiert. Eine weitere autoreferenziell markierte Einheit entstehe daran anschließend durch die Verknüpfung von Dtn* und Jos insb. durch Dtn 1-3 und Jos 1. Blum greift dazu noch einmal das Grundmodell von M. Noth auf. Durch die Eintragung des *ohel moed* in Dtn 31,14f.23, das auf Ex 33,7ff und damit auf die Exoduserzählung zurückgreife, sowie die Prophetenfunktion des Mose entstehe wiederum eine Einheit aus Ex 1 bis Dtn 31. Als diese Verbindung geschaffen worden sei, sei Dtn wahrscheinlich schon nicht mehr Bestandteil eines „DtrG“ gewesen. Für Jos habe sich eine andere „Lösung“ gefunden: Jos 24,26 spricht von einem bestehenden Literaturwerk, das Josua fortschreibt, womit zweifellos das Buch Jos gemeint ist. Singulär ist hier von der „Tora Gottes“ und nicht von der Tora des Mose oder gar einer Tora des Josua die Rede: beide scheinen in dieser Gottestora ihren Platz zu haben - und damit bezeichnet die „Tora Gottes“ wohl den Hexateuch, auch wenn dieser sich dann in der Wirkungsgeschichte nicht durchgesetzt hat.

Alle diese Beiträge - und nicht nur die - sind äußerst lesenswert. Es handelt sich in der Tat um „neuralgische Punkte“, die in ihnen thematisiert werden, womit Herausgeber Wolfgang Oswald die Auswahl begründet hatte (V), und das nicht nur im Bereich der Pentateuch-Forschung.

Bei vielen Beiträgen fällt ein selbstkritischer Grundzug auf. Blum setzt sich nicht nur wie gewohnt mit anderen Forschungspositionen auseinander, sondern auch mit eigenen Positionen. Zahlreiche Beiträge sind mit diesem selbstkritischen Blick verfasst. In ihnen nimmt Blum die neuen Forschungsentwicklungen kritisch auf und lässt sich von diesen auch zu neuen Ergebnissen inspirieren. Darin zeigt sich nicht nur die Streitbarkeit des Verfassers in der Sache, sondern auch seine Bereitschaft zu einem echten Diskurs, der Wissenschaft weiterbringt.

<p>Zitierweise Frank Ueberschaer. Rezension zu: <i>Erhard Blum: Textgestalt und Komposition. Tübingen 2010</i>. in: bbs 3.2012 <http://www.biblische-buecherschau.de/2012/Blum_Text.pdf>.</p>
--